

HERDFLAMMEN

BALTISCHES HAUS-



UND JUGENDBLATT.

Bezugspreis: Für ein Vierteljahr: 50 Mk. Aus-
land 65 Cmf., Deutschland 0,80 Gldmt., Lettland 40 Rbl.

Anzeigenpreis: für 1 mm der Anzeigenspalte
2 Mk. (Ausland 3 Mk.; 2 Rubel).

Schriftleitung: Reval, Dom, Gerichtstr. 6.

Geschäftsstelle: Revaler Bote, Reval, Raderstr. 12.

Erscheint

zweimal monatlich.

Einzelnummer 10 Mk.

Manuskripte, die für die Schriftleitung bestimmt sind,
dürfen nur auf einer Seite des Blattes beschrieben sein.
Name und Adresse des Verfassers sind anzugeben.
Die Schriftleitung behält sich das Recht vor, Kürzungen
und Änderungen vorzunehmen. Einwendungen ohne An-
gabe von Honorarbedingungen gelten als honorarfrei.

Nr. 24

Reval, 30. Dezember 1927

4. Jahrgang

Unsere ganze Landesgeschichte in ihren endlosen Kämpfen — Orden gegen Erzbischof, Bischöfe gegen Städter und Stände, alle vereint oder nicht vereint gegen Polen und Russen — all das wäre sinnlos und wäre auch garnicht möglich gewesen, wenn nicht in Kreuzzügen und Siedlungskämpfen ein Stamm gezüchtet und dazu erzogen worden wäre, allemal die Auflehnung der Unterwerfung vorzuziehen, ohne sich zu besinnen — ohne nach der Wahrscheinlichkeit eines Erfolges zu fragen.

Eduard von Stackelberg.

Ein livländischer Pastor des 18. Jahrhunderts.

Von G. v. R.

Bei der Betrachtung der Theal-Föllschen Kirchenbücher fällt es auf, daß das Ende des 18. Jahrhunderts eine Lücke aufweist: für die Jahre 1751 bis 1777 ist kein Kirchenbuch geführt worden. Es hat das damit eine besondere Bewandnis. Nicht, daß etwa eine Vakanz gewesen wäre und die Pfarre freigestanden hätte. — Zacharias Räbel, aus dem Weimarschen gebürtig, von 1751 bis 1776 Pastor zu Theal-Föll, war ein sonderbarer Kauz. Nach dem Tode des Pastors Gottfried Friedrich Rauschert, welcher seinem bedeutenderen Vater Chilian Rauschert 1718 gefolgt war u. bis zum 11. April 1749 im Amt war, stand die Pfarre über zwei Jahre vakant. Der Küster Chilian Moritz, zugleich auch Schulmeister, sorgte für die geistlichen Bedürfnisse des Kirchspiels, ungeachtet dessen, daß er von Beruf Buchbinder war. Eine Visitation im Jahre 1750 besand die kirchlichen Verhältnisse in ziemlicher Unordnung, sogar ein schlimmer Fall von „Abgötterei“ wurde festgestellt: in Föll wäre ein Baum, aus dem Krankheiten heilendes Wasser geschöpft würde. Das gab den Anlaß zu einer geharnischten Verordnung, nach welcher die Opferstätten zerstört, die Bäume umgehauen und verbrannt, und bei solchem Untwesen Ertrappte mit 20 Paar Ruten an den Kirchenpforten anderen zum Exempel „gestrichen“ werden sollten. Auch das Kirchenarchiv wurde in ziemlicher Unordnung vorgefunden und für die Zukunft die Führung eines Kirchenbuches angeordnet. — Am

1. August 1751 wurde Zacharias Räbel vom Generalsuperintendenten Zimmermann ordiniert. „Er blieb“, wie Körber erzählt, „im Coelibat, und war daher an Mitteln gesegnet.“ Theal-Föll galt als ziemlich reiches Kirchspiel, und Räbels „klausnerische und fast zynische (sic!) Lebensart“ (nach Körber) ermöglichte es ihm zu nicht geringem Wohlstande zu gelangen. Aber nicht nur zeichnete er sich durch große Genügsamkeit aus, sondern war auch ängstlich auf das ihm Zukommende bedacht. Sah sich doch die Gemeinde genötigt, sich vor der Visitationskommission im Jahre 1775 über den Pastor zu beklagen: er wiege die „Gerechtigkeitshühner mit dem Bessener auf!“

Doch am meisten Mühe schien dem Herrn Pastor Räbel die Einrichtung eines Kirchenbuches zu machen. Er „zeichnete alle Amtshandlungen auf einzelne Papierfetzen auf, welche in einem großen Kornsacke verwahrt wurden“, erzählt Körber. Es war gewiß eine originelle und neue Methode, doch schien sie der Obrigkeit in Gestalt der 1768 den Pastor überraschenden Visitationskommission nicht sonderlich zu gefallen. Zuerst wollte sich Pastor Räbel durch List aus der unangenehmen Situation befreien. Auf die Frage nach dem Kirchenbuch präsentierte er das von seinem Vorgänger, Propst Rauschert, geführte Exemplar. Als es sich herausstellte, „daß das produzierte Kirchenbuch der Vorchrift nicht gemäß, auch nicht vom Herrn Pastor, sondern von dem seligen Herrn Propst Rauschert an-

gefertigt sey“ (Visitationsprotokoll 1768), entschuldigte sich Käbel damit, er habe eben das neue Buch zum Binden gegeben, aber noch nicht „eingeschrieben oder mundiret“. Die hohe Kommission ging streng vor: wegen Versäumen seines Amtes, Nichtachtung der 1750 erlassenen Verordnung und Nachlässigkeit wurde dem Pastor Käbel ein nachdrücklicher Verweis erteilt und eine innerhalb dreier Wochen der Kirche zu zahlende Strafe von 20 Rbl. auferlegt. Bei doppelter Strafe wurde ihm ange- sagt, das Kirchenbuch innerhalb von 4 Monaten zu verfertigen.

Nach 7 Jahren wurde Käbel wiederum durch eine Visitationskommission aus seiner Beschaulichkeit aufgestört. Wenn es auch nicht belegt ist, daß er auf die Frage nach dem Kirchenbuch den oben- erwähnten Kornjaß vor die hohe Kommission, wie erzählt wird, ausgeschüttet haben soll, so konnte er jedenfalls doch kein ordentliches Kirchenbuch vor- weisen. Es figurierte wiederum bloß das Buch des Vorgängers und „der Herr Pastor konnte nicht einmal das Nigrum vorzeigen“ (Visitationsproto- koll 1775). Er hätte noch nicht die Zeit gehabt das neue Buch „zu mundiren“; als Entschuldigung führte er an, daß er „so zu jagen“ im Keller wohne, da bei dem neuerbauten Pastorat das Dach aus Stroh wäre, und er „schon das Beispiel hätte, daß boshafte Leute bei ihm anzündeten und er seines Lebens wegen Brandes nicht sicher sey“. Daher hat er um ein neues Dach für das Pastorat. — Auch ein Verzeichnis der Gemeinde konnte er nicht vor- weisen — es wäre ebenfalls noch nicht ins Reine geschrieben. — Die Kommission sah sich zu noch strengeren Maßregeln genötigt, legte dem Pastor eine innerhalb von 6 Wochen zum Besten der Kirche zu zahlende Strafe auf und befahl ihm bei einer Strafandrohung von 100 Rbl., das Kirchenbuch einzurichten. Dieses und manches andere mag dem Pastor nicht gefallen haben, und da er augenschein- lich ein Sanguiniker war, vergaß er sich vor ver- sammlter Kommission soweit, daß er den Kirchen- vorsteher, Kammerherren Christoph Hermann von Neutern, Besitzer von Röstthof, beschuldigte, er „ginge nicht den geraden Weg und heße die Leute gegen ihn, den Pastor, auf“. Der Propst Wick re- dete ihm darauf zu, er solle sich bescheidener auf- führen, und zum Schluß der Sitzung war er auch bereit, dem Kammerherrn v. Neutern seine Ent- schuldigung zu machen. Vielleicht hatte es dem Pastor auch u. a. nicht behagt, daß Herr von Neu-

tern auf die Frage nach dem Vorhandensein von Wahrjagern einige ihm angegebene Leute genannt hatte (Kingo Jurry und Winda Zahn unter Sagnik und ein altes Weib Ane unter Röstthof). Zwar leug- neten die Vorgeladenen alle Schuld; doch wurde dem Pastor angefragt, die Sache näher zu unter- suchen. Außerdem berichtete einer der Kirchenvor- mündler von einer Stelle beim Föllschen Dorfe Nama, wo noch geopfert wurde.

Alle diese Eröffnungen mögen dem Pastor unange- nehm gewesen sein und daher ließ er sich wohl dem Kirchenvorsteher gegenüber gehen. — Die Gemeinde scheint aber sonst nicht weiter unzufrieden gewesen zu sein mit ihrem Seelsorger. Er predigte „was er für seine Zu- hörer am erbaulichsten achtete“ — wie er sich auszu- drücken beliebte (Visitationsprot. 1775); vielleicht lag ihm das Predigen mehr, als die trockene Kanzleiarbeit des Kirchenbuchführens. Es ist nicht bekannt, ob das ihm unsympathische Strohdach durch ein anderes ersetzt wurde; Körber erzählt, daß seine Wohnung nur aus zwei Zimmern bestanden habe, — also wird er wohl später seine 1775 erwähnte Kellerbehauung aufgege- ben haben. Das Kirchenbuch hat er aber nicht einrich- ten können, da er am 5-ten Oktober 1776 das Zeitliche segnete (1 Jahr nach der letzten Visitation) und sich wohl bis zuletzt von der Notwendigkeit eines solchen nicht hat überzeugen können. So bilden denn die Jahre 1751—77 im Kirchenbuch zu Theal-Föll eine Lücke. Mit der ihm auferlegten Kirchenpön hatte es aber eine besondere Bewandnis. Für die 100 Rbl. ließ er einen Abendmahlstisch anfertigen, welchen er der Kirche zu Theal gnädigst stiftete, wie eine Eingravierung auf dem Kelsch besagte. Natürlich war hier der Beweggrund der hochherzigen Stiftung verschwiegen. Der Kelsch ist 1918 nebst anderen Kirchengewerten von Bolschewi- ken geraubt worden. — Zacharias Käbel starb im 63-ten Lebensjahre im Jahre 1776 „unbeklagt“ (Körber), und „sein bedeutender Nachlaß fiel an lachende Erben“. Wer diese Glücklichen waren, ist nicht bekannt; im Volke dagegen ging das Gerüde, er hätte sein Gold im Keller verscharrt. Der Frau des Pastors Neumann (1858— 1870) soll er ihm Traume erschienen sein, in alter- tümlicher Tracht mit vielen übereinanderliegenden Kra- gen, und die Stelle des im Keller verscharrten Schatzes gemiesen haben: ein leeres eisernes Kästchen soll das Ergebnis der Nachforschungen gewesen sein. — So hat diese eigenartige Gestalt noch lange in der Erinnerung der Nachwelt fortgelebt. —

Ich lieb mein Leid.

Von Rinon G.

Du fühlst die dunklen Schwingen über deinem Haupt,
Der Unheilvogel freist in deiner nächsten Nähe.
Die scharfen Krallen legen schwer sich auf die Brust
Und dein Gesicht verzerrt sich mit dem Wehe.

Sie da — sie wissen nichts von deinen dunklen Stunden,
Sie alle nennen diese Larve — Lachen.
Und wirst du ernst, so wundern sie sich sehr,
Sie wollen dich nur zum Bajazzo machen ...

Ich bin ein Narr; so nennt mich immerzu!
Mein Leid, das ist mein einzig stolzes Gut.
Ich lieb mein Leid und meine heißen Tränen
Ich lach' und wein' über mein störrisch Blut ...

Heidentum.

Von N. S.

Feurige Lohbe jchlage gen Himmel...
 Sieh unjer Opfer, fiegender Gott!
 Sieh, wie das Blut ſich ſtürzt des getroffenen
 Pferdes,
 Wie der Opferſtein ſich rötet, ...
 Wie der Priſter im weißen Gavande die Hände
 gen Himmel hebt,
 Wie der Rauch gen Himmel jchwält.
 Höre das Jauchzen der Gläubigen.

Sieh, wie ſie ſich laben
 Um Fleiſche, das Dir geweiht. . . .

Für Dich der Rauch, ...
 Sie aber eſſen das Fleiſch.—

Himmliſcher!

Fährt denn kein Blitz hernieder
 Die Auhoſen zu töten?

Mitteilung.

Wie bereits in der vorigen Nummer mitgeteilt, erſcheinen die „Herdfammen“ vom Januar 1928 ab in verdoppeltem Umfange (2mal monatlich auf je 8 Seiten). Abonnements auf den neuen Jahrgang werden an allen Poſtankaſten Eſtlands, Deutschlands, Lettlands, Danzigs, Finnlands und Schwedens zum Preise von G Mk. 90.— je Quartal, G Mk. 30.— je Monat angenommen. Einzelnummern des neuen Jahrganges ſind durch alle Buchhandlungen oder direkt vom Herausgeber, Eſtländiſche Verlagsgeſellſchaft Wold. Kentmann u. Ko., Reval, Raderſtraße 10/12, zum Preise von G Mk. 20.— je Heft zu beziehen. Einzelnummern der erſten 4 Jahrgänge können, ſoweit vorrätig, zum Preise von G Mk. 10.— je Heft bezogen werden.

Wir danken allen bisherigen getreuen Mitarbeitern und hoffen, daß ſie uns auch in Zukunft treu bleiben und weiter an unſerem Werke mitſchaffen.

Wir ſuchen neue Mitarbeiter und wenden uns an alle, Jung und Alt, die fähig und willens ſind, die Ziele unſeres Blattes zu fördern.

Was wollen die „Herdfammen“? Sie wollen an ihrem beſcheidenen Teil dazu beitragen, daß Heimatliebe und Heimatſtolz, daß deutſche Art im Denken, Fühlen und Wollen in unſeren deutſchen Heimatgenossen, inſbeſondere in der Jugend, ſich feſtigen und mehren. Darum erbitten wir vor allem die Mitarbeit derer, die das Alte ehren und das Gute im Neuen zu verſtehen ſuchen. Wenn wir auch zum Teil, wie bisher, auf unentgeltliche Mitarbeit angewieſen ſind, ſo werden wir doch in der Lage ſein, in Zukunft auch Honorare zu bewilligen.

Außer belletriſtiſchen, literariſchen, hiſtoriſchen und anderen Proſabeiträgen, bitten wir um die Zuſendung von Gedichten, Anekdoten haltiſchen Urſprungs, Rätseln.

In einem „Briefkaſten“ werden wir alle an uns ergehenden Anfragen gewiſſenhaft zu beantworten ſuchen.

Eine Sportſtufe ſoll den deutſchen Sportvereinen des Landes zur Verfügung ſtehen und ſolche Mitteilungen bringen, die mehr als einen Augenblickswert beſitzen.

Eine Schachſpalte ſoll den Freunden dieſes edlen Spieles Anregung bieten.

Ferner wollen wir den Verſuch machen, durch Vermittlung unſeres Blattes die deutſche Bevölkerung mit dem Beſtande, der Entwicklung, den Zielen und Beſtrebungen der Jugendbewegung, ſoweit ſie ſich innerhalb der deutſchen Jugend Eſtlands äußert, und zwar der Jugendbewegung jeder Richtung, bekannt zu machen.

Es iſt zwar kein Geheimnis, daß ein Teil der deutſchen Jugend des Landes verſchiedenen Jugendorganisationen und Vereinen angehört, aber aus den bisher nur ſchwer und lückenhaft zu beſchaffenden Daten läßt ſich kein Überblick über dieſe wichtige und intereſſante Erſcheinung unſerer Zeit gewinnen.

Deſhalb richten wir die dringende Bitte an die deutſchen Jugendorganisationen jeder Art in Eſtland — ob ſie ſich als Verein, Gruppe, Klub, Gau, Schar oder ſonſtwie bezeichnen, ob ſie aus Schülern beſtehen oder nicht — uns zur Veröffentlichung in den „Herdfammen“ kurze Angaben, über ihre Entwicklung, ihre Ziele, ihre Unternehmungen und ihren Beſtand zugehen zu laſſen. Wir bemerken ausdrücklich, daß es uns völlig fern liegt, in die Bewegung irgendwie eingreifen zu wollen — im Gegenteil, wir ſind der Meinung, daß die Jugend aus ſich ſelbſt heraus ſich ihre Ziele ſtecken und ihre Organisation geben muß. Wir wollen nur registrieren und der Jugend ſelbſt unſere Spalten öffnen.

Dürfen wir hoffen, Zuſtimmung und Mitarbeit zu finden?

Die Schriftleitung der
 „Herdfammen“.

In einer Dorfkirche auf der Insel Ösel.*)

Von P. Mehlhase.

Ein kleines Erlebnis ist's, mir aber so unvergeßlich, daß ich gern anderen davon erzähle.

Wir befanden uns im Herbst 1917 auf dem Rückmarsch von der Insel Moon nach Arensburg, von wo aus wir nach Libau fahren sollten. Nach dem ersten Marschtage hatten wir die Nacht auf dem baltischen Gutshofe Karridal zugebracht. Dann waren wir wieder 35 Km. marschiert, mit unseren schweren Geschützen, den Munitions-, Lebensmittel- und Fernsprechtrommelwagen, auf grundlosen Wegen, bei naßkaltem nordischen Novembertwetter. Hocherfreut waren wir, als wir nach diesen beschwerlichen Tagen in dem geräumigen Pfarrhause eines estnischen Dorfes — die Pfarrerleute waren von den Russen ausgewiesen worden — Quartier fanden und in den von guten Öfen durchwärmten Zimmern unsere Kleider trocknen und uns ausruhen konnten. Pyha hieß das Dorf.

Ob wir am späten Nachmittag des nächsten Tages weiterzogen, konnte ich noch in der schlichten evangelischen Dorfkirche die Orgel spielen. (Die Esten auf Ösel und Moon sind, wie die dortigen Deutschen, fast alle evangelisch. Auf Ösel sind 13 evangelische Kirchen mit nur baltischen Pfarrern.) Ich möchte dich, geneigter Leser, im Geiste mit in die alte Dorfkirche von Pyha führen. — Ein schlichter weißer Steinbau ist es, mit hohem Ziegeldach, mit schlankem, wetterabhanggeziertem Turm, mit sehr schmalen spitzbogigen Fenstern, die dem Inneren ein eigentümliches Halbdunkel geben. Nun komm mit ins Innere. Nur die Sakristeitür ist offen. Wir treten ein in die Sakristei. Dort steht, wie in unseren Heimatkirchen, ein kleines Altartischchen mit Kreuzesbild und Lichtern. An der Wand hängen Erinnerungskränze mit den Namen der längst ins Grab gesunkenen Pfarrerrfamilien; der Name „Grohmann“ ist auf mehreren zu lesen. Ein mächtiger eiserner Ofen sorgt dafür, daß der Pastor wenigstens bei seiner Vorbereitung auf die Predigt und in den Lieberpausen warm sitze. In der Kirche selbst ist nämlich kein Ofen; ich hätte mich auch über solchen „Lurus“ sehr gewundert. Nun kommen wir in den Altarraum, dem das schöne große Altarbild des gen Himmel fahrenden Heilandes den traulich-evangelischen Charakter verleiht. Altardecke, Abendmahlsgesetze, Altarteppich, überhaupt das ganze Kircheninnere zeugt von Sorgfalt und Sauberkeit. An den Wänden der Altarnische erinnern ebenfalls schlichte Gold- und Silberkränze an alte Adelsgeschlechter, an die „von Baer“ und „von Burhoeveden“. Den Kranz der Gertrud von Baer zielt das schöne Bibelwort: „Ich habe dich je und je geliebet; darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte.“ Die Kanzel, von einer Mosesfigur getragen und mit einer Kreuzdecke ge-

ziert, steht gleich an der Seite des Altarraumes. Nun gehen wir den langen breiten Gang durchs Kirchenschiff, wundern uns über die schmalen braunen Bänke, auf denen wir verwöhnten Städter und Reichsdeutschen gewiß Kreuzschmerzen bekommen würden, und steigen die alte Holzstiege hinauf zur Orgelempore. Dorthin zieht's mich vor allem, und die Kameraden, etwa 25 an der Zahl, wollen mich ja spielen hören und dazu singen. Die Orgel ist ungefähr so groß wie diejenigen unserer heimlichen Dorfkirchen. Auf dem Pult des Spieltisches liegt ein Choralbuch aufgeschlagen, dazu allerlei lose Blätter mit Orgelvorspielen. Ein Blick genügt, um zu erkennen, daß man auch hier unter den Esten der baltischen Inseln das Reformationsjubiläum gefeiert hat; denn hinter zweien der aufgeschlagenen Choräle steht, als einziges deutsches Wort mitten unter estnischen Lauten, Luthers Name, und unter den Vorspielen fällt mir gleich ein Kincksches über „Ein feste Burg“ in die Augen. Kameraden sind mit hinaufgekommen, einige haben sich gleich ihr Feldgeangbuch mitgebracht, um mitzusingen zu können. Sie müssen natürlich auch antreten, Wind zu machen, und sie werden dieser Arbeit gar nicht müde; selbst Unteroffiziere treten ohne weiteres mir schlichtem Kanonier die Bälge. Ich spiele zunächst, meinem Herzensdrange folgend „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren“. Die Kameraden schmettern aus ihren rauhen Soldatenkehlen mit; angenehm berührt die schöne Tenorstimme unseres Offizierkocks, der nicht von der Orgelbank weicht. Dann lasse ich die Kameraden wählen — „Das ist der Tag des Herrn“ — „Befehl du deine Wege“ — da sind sie, als ich nur eine Strophe spiele, nicht zufrieden; immer weiter! Auch von den nächsten Liedern, die ich auf Wunsch spiele, wird Abschnitt um Abschnitt gesungen — „Harre meine Seele“ — „So nimm denn meine Hände“ (da erzähle ich den Kameraden, daß das Lied von der edlen baltischen Dichterin Julie von Hausmann aus Mitau stammt) — „Ein feste Burg“ — „Wir treten zum Beten“. Estnische Bäuerinnen in ihrer schmucken Tracht sind die Treppe hochgekommen und stehen nun staunenden Blickes neben mir; daß ein deutscher Krieger auch Orgel spielen kann, ist ihnen jedenfalls höchst wunderbar. Zuletzt spiele und singe ich Paul Gerhards „Gib dich zufrieden“, Luthers „Verleih uns Frieden“ und meinen Lieblingschoral „O daß ich tausend Zungen hätte“. Dann verlassen wir gehobenen Herzens das stille Gotteshaus.

Eine Feiertunde im lieben Baltenslande, gehalten unter den Eindrücken evangelischer Glaubensbrüderlichkeit im abgesehenen Norden; für mich aber zugleich — wenn es auch eine estnische Kirche war — eine Stunde, wo ich mich wieder einmal berührt fühlte von dem Hauch urverfälschten deutschen Geistes, der aller Kultur im Baltenslande, auch auf den stillen Inseln, seinen Stempel aufdrückt.

*) Wir entnehmen die Erzählung dieses Erlebnisses der Zeitschrift des Vereins für das Deutschtum im Auslande „Deutsche Welt“.